

Die viersprachige Schweiz

Autor(en): **Meyer, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **57 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die viersprachige Schweiz

Zu einem grundlegenden Buch über die Sprachensituation in der Schweiz

Von Kurt Meyer

Die viersprachige Schweiz: Vier Bevölkerungsgruppen verschiedener Sprache bilden gleichberechtigt miteinander einen Bundesstaat und betrachten sich als eine Nation. Das gibt es auch heute noch in Europa nur einmal.

A propos gleichberechtigt: ja, nach dem Gesetz, vor dem Gesetz. Aber im Alltag? Bei so verschiedenem Gewicht: deutschsprachig sind beinahe zwei Drittel (63,6%), französisch knapp ein Fünftel (19,2%), italienisch ein Dreizehntel (7,6%) und rätoromanisch gar nur ein Hundertsiebenundsechzigstel (0,6%)! Mit Recht schrieb die NZZ vor kurzem: «Die viersprachige Schweiz hat für die Deutschschweizer oft mehr deklamatorische Bedeutung; für die Minderheiten ist sie unmittelbare erlebte Realität.»

Damit sind wir schon mitten in den Problemen, die alle bewussten Bürgerinnen und Bürger unseres Landes immer wieder bewegen – bewegen müssen! Hier dürfen wir ein Buch anzeigen, das wie kein anderes Kenntnisse anbietet und Probleme aufzeigt und diskutiert.¹ Sieben Autoren, ausgewiesene Fachleute aus allen vier Sprachregionen, haben sich in die Aufgabe geteilt; sie beantworten im Wesentlichen drei Fragen:

- Wie kam es dazu?
- Wie ist der heutige Zustand jedes der vier «Partner»?
- Wie klappt das Zusammenleben?

Damit erschöpfen sie den Themenkreis nicht. So ist z. B. kein Wort gesagt über die kulturellen Gemeinsamkeiten, die durch alle vier Sprachgebiete hindurchgehen, oder über die Problematik von Territorialprinzip und Sprachfreiheit. Bewusst ausgeklammert wurde die Entwicklung von der vier- zur vielsprachigen Schweiz in den letzten Jahrzehnten.

Trotzdem: Das Buch bietet eine Übersicht, wie es sie sonst nirgends gibt; es ermöglicht Quervergleiche, es regt zum Weiterdenken an (und hilft beim Weiterstudieren mit einem sehr guten Literaturverzeichnis). Wir können es rückhaltlos empfehlen.

Vorgeschichte

Es gab eine Zeit, zwischen der römischen Eroberung des ganzen Gebietes (58–15 v. Chr.) und dem Eindringen der Alemannen (seit dem 6./7. Jh. n. Chr.), wo die gesamte Bevölkerung Lateinisch (Volkslatein) als einzige oder als Zweitsprache sprach oder wenigstens verstand. Von den alten Völkern, die durch die Römer unterworfen wurden (Helvetier, Rauracher, Räter, Lepontier usw.), wissen wir nicht viel, und von deren Sprachen womöglich noch weniger. *Walter Haas* (Universität Freiburg i. Ü.) gibt einen – fast möchte ich sagen: spannenden – Überblick über den heutigen Stand der Forschung. Deren Arbeit ist ein Puzzle aus den Berichten antiker Autoren (wie zuverlässig?), wenigen Inschriften, Bodenfunden (sagen nicht, mit welchen Völkern und Sprachen wir es zu tun haben!) und endlich sprachlichen Überbleibseln, d. h. aus jenen vorrömischen Sprachen übernommenen Örtlichkeitsnamen und alpwirtschaftlichen Sach- und Tätigkeitsbezeichnungen.

Die heutigen Sprachen

Die älteste Schicht in allen vier heutigen Landessprachen bilden die Mundarten. Sie haben sich an Ort und Stelle, in der wenig mobilen, Alpwirtschaft oder Ackerbau treibenden Bevölkerung seit der Römerzeit aus dem Volkslatein bzw. seit der Alemanneneinwanderung aus dem Altalemannischen (Althochdeutschen) fortentwickelt – selbstverständlich nicht ohne stärkere oder geringere Einflüsse von aussen. Die Skizzierung der Mundarten in ihrer geographischen Staffelung, in ihren mehr oder weniger archaischen Zügen nimmt für alle vier Sprachregionen breiten Platz ein. Sie ist eben auch besonders gründlich erforscht worden.

Seit dem Ende des Mittelalters – hier früher, dort später – haben sich dann aber grossräumige, allmählich immer mehr normierte und tonangebende Sprachformen herausgebildet, die das bisher herrschende Latein zurückdrängten: Schriftsprachen, Hochsprachen oder, wie die Wissenschaft heute sagt: Standardsprachen. Ihren Ausgangspunkt und ihren Schwerpunkt haben sie fürs Französische, fürs Italienische und fürs Deutsche ausserhalb der Schweiz; aber sie haben auch eine Geschichte innerhalb der Schweiz, sie leben hier schon seit Jahrhunderten und haben Schritt für Schritt Fuss gefasst – in jeder Sprachregion anders. So ist auch die heutige Stellung der Standardsprachen gegenüber den Mundarten z. T. extrem verschieden. Und ein ganz besonderer Fall ist das Rätoromanische, praktisch ohne Fortsetzung ins Ausland: hier mussten die kleinen Sprachgemeinschaften, aus denen es sich zusammensetzt, alles aus eigener Kraft schaffen.

Deutsch

Für die deutschsprachige Schweiz entwirft *Walter Haas* ein differenziertes Bild der Sprachverhältnisse. Zur Sprache kommen: die Problematik des «Alemannischen»; die Verschiedenheit der Mundarten: Altertümlichkeit besonders der Alpenmundarten, doch gibt es neben Bewahrung auch Neuerung; Gegensatz Nord/Süd und West/Ost); die Frage «Wie viele Mundarten gibt es?»; dann das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache: sprachlicher Abstand (ein bahnbrechendes Kapitel), Verwendungsbereiche, die Funktion der Mundart als moderne allgemeine Umgangssprache, die Veränderungen (Vermischung, Ausgleich, Abschleifung), denen sie als solche unterliegt; auf der andern Seite die Standardsprache in ihrer (immer noch zu wenig oder bloss negativ wahrgenommenen) schweizerischen Eigenart. Den Abschluss bildet eine «Kurze Geschichte der deutschen Schriftsprache in der Schweiz», wie man sie sonst nirgends lesen kann.

Französisch

Pierre Knecht (ehemals Redaktor am Glossaire des Patois de la Suisse romande, Professor für romanische Dialektologie und Leiter des Centre de dialectologie an der Universität Neuenburg) gibt für die französische Schweiz einen ähnlich aufgebauten Überblick. Zuerst sieht es gar nicht so viel anders aus: Der Hauptteil gehört auch hier einer Mundartengruppe an, die der Standardsprache relativ fern steht (Frankoprovenzalisch); die Grenze zu den Mundarten nordfranzösischen Typs verläuft ungefähr zwischen NE und BE/JU. Die Kleinkammerung ist (war) auch hier extrem stark, und da kommt dann schon gleich etwas Wesentliches ins Bild, das es in der Deutschschweiz nicht gibt: Der grösste Teil der Lokalmundarten existiert gar nicht mehr; sie sind, nach einer längeren Übergangsperiode mit Diglossie, die in Genf schon im 17. Jh. begann, im 19. und zu Anfang des 20. Jhs. ausgestorben. So spricht das Welschland heute französisch – mit regionalen Nuancen. (Es gibt auch welschschweizerische Besonderheiten im französischen Wortschatz; sie sind vor kurzem in einem Band von 854 Seiten gründlich dargestellt worden.²⁾ Hinter dem Mundartschwund steht offenbar zweierlei: Einmal die Tatsache, dass sich die Welschschweiz lange Zeit gar nicht (und auch heute noch nur schwach) als Einheit empfindet, die ein sprachliches Selbstbewusstsein hätte entwickeln können; bis 1798 bestand sie ja nur aus «zugewandten Orten» und Untertanengebieten. Umso mehr musste sich das schon früh im Mittelalter entwickelte und kontinuierlich ausgebaute erdrückende Prestige des «Französischen», d. h. zunächst der Sprachform der Ile de France und der Hauptstadt Paris, des Zentrums des französischen Königtums, auswirken.

Italienisch

Nochmals anders sind die Gewichte im Tessin verteilt, wie *Ottavio Lurati* (Uni Basel) darlegt. Die Mundarten sind auch hier vielfältig, entsprechend dem Charakter des Landes: von den viel Altes, Besonderes bewahrenden Dialekten der Alpentäler bis zum unteren Sottoceneri, das sich zur Ebene hin öffnet. In den Städten hat sich eine Koiné, eine Ausgleichsmundart, entwickelt. Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb die Mundart das selbstverständliche und alltägliche Verständigungsmittel; das Standarditalienische, zunächst nur geschrieben, seit dem 19. Jh. durch die Schule allgemeiner bekannt, blieb «Feiertagssprache». Erst die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen des letzten halben Jahrhunderts haben bewirkt, dass das Italienische immer mehr auch, namentlich von den Jungen, im täglichen Umgang gebraucht wird. Zurück bleibt – wie auch im Welschland – eine Mundartnostalgie, offenbar aus dem vagen Gefühl heraus, die alte Mundart verkörpere doch ein Stück verlorener Identität.

Rätoromanisch

Schliesslich das Bündnerromanische (häufig Rätoromanisch oder einfach Romanisch genannt; die Fachleute ziehen jene Bezeichnung vor, da nur sie eindeutig ist): ein ganz besonderer Fall in mehrfacher Hinsicht. Eine Kleinsprache am Rand der Romania (des Gesamtgebiets der lateinischen Sprachen), bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Sprache einer fast rein bergbäuerlichen Gesellschaft, auf x Täler und Tälchen verteilt, wirtschaftlich und politisch in kleinsten Räumen organisiert, dementsprechend mundartlich stark differenziert. Verstehen sich ein(e) Tavetscher(in) und ein(e) Münstertaler(in)? Auf Anhieb kaum; das heisst, nur wenn sie sich darum bemühen! Tun sie das? Allzu viele weichen noch immer lieber aufs Deutsche (Schweizerdeutsche) aus, das sie ja heute alle beherrschen und das seit über tausend Jahren in Graubünden eine starke Stellung innehat.

In die Darstellung der bündnerromanischen Sprachverhältnisse teilen sich drei Autoren: *Ricarda Liver* (Uni Bern) skizziert die Stellung des Rumantsch als konservative Randsprache innerhalb der Romania (des Gesamtgebiets der romanischen Sprachen), seine Gliederung in fünf Hauptidiome (die ihrerseits noch Untermundarten aufweisen); sodann den alten Sprachkontakt mit dem Deutschen. *Werner Carigiet* (Mittelschulen Chur und Uni Freiburg i. Ü.) zeigt die Probleme der Mehrsprachigkeit der Bündnerromanen auf. Schliesslich gibt *Jachen Curdin Arquint* (alt Rektor der Bündner Kantonsschule) ein fesselndes

Bild davon, wie die Bevölkerung dieses in kleinste Lebensräume zersplitterten Sprachgebietes sich regionale Schreibsprachen schuf (seit der Reformation, also wesentlich später als in den umliegenden Grosssprachen), zunächst in den zwei Hauptvarietäten Surselvisch und Engadinisch, dann differenziert und ausgebaut zu den fünf Schreibsprachen *Vallader* (Unterengadin), *Puter* (Oberengadin), *Surmiran* (Albulatal und Oberhalbstein), *Sutsilvan* (am Hinterrhein: Schams, Domleschg und die Exklave Domat/Ems) und *Sursilvan* (Bündner Oberland). Also fünf Standardsprachen? Kann man überhaupt von solchen sprechen bei dieser Grössenordnung? Insgesamt leben in Graubünden etwa 36 000, in der Schweiz 51 000 Menschen romanischer Muttersprache. Am stärksten gefährdet durch Abbröckelung zugunsten der allgegenwärtigen Grosssprache Deutsch sind das Oberengadinische und das Sutselvische.

Letztlich aber ist das Bündnerromanische als Ganzes gefährdet in der heutigen Welt, wo nichts mehr feststeht, einfach weil es da ist und «immer» so war, wo sich alles immer schneller bewegt und deshalb das Übergewicht des Grossen sich immer stärker auswirkt. (Die Fusionen sind nur ein Symptom dieses Wandels.) Kann eine Kleinstsprache in einem zersplitterten Gebiet, verzahnt mit einer Grosssprache, da noch mithalten? Jahrhundertlang war das Bündnerromanische eine Sprache der Bergbauern und Älpler in einer engen, abgelegenen, beinahe unveränderlichen Welt. Dieser Agrarkultur war die Sprache angepasst, ihre Konversationsbedürfnisse konnte sie befriedigen. Heute aber hat der tiefgreifende ökonomische und soziokulturelle Wandel auch die hintersten Täler ergriffen. Dieser neuen Situation ist die alte Sprache nicht ohne weiteres gewachsen. Denken wir nur an all die neuen Errungenschaften der Technik und der Wirtschaft, die heute jedem entgegenkommen, wobei ja selbst grosse Sprachen wie Deutsch, Italienisch und sogar Französisch zum Teil einfach überrannt werden von der Weltsprache Englisch (Amerikanisch). Für eine kleine Sprachgemeinschaft bedarf es da besonders grosser, zielgerichteter Anstrengungen! Die Anpassung des Wortschatzes wird weitgehend sichergestellt durch das elektronische Wörterbuch *Pledari grond*; aber die Verbreitung der neuen Ausdrücke in der Bevölkerung vermag kaum Schritt zu halten.

Dass solches nicht auch noch fünffach, in allen Standardidiomen, erfolgen kann, versteht sich. Die alte Forderung einer gemeinsamen Standardsprache stellte sich immer dringender. Mit dem *Rumantsch Grischun* hat der Zürcher Romanist Heinrich Schmid (1921–1999) die Grundlage einer solchen geschaffen, die Chancen hat, akzeptiert zu werden und sich in den Bereichen durchzusetzen, wo sie dringend notwendig ist. Die fünf Idiome, in denen die Ro-

manen leben und zu Hause sind, soll sie nicht verdrängen und damit die Wurzeln der Muttersprache ausreißen oder verdorren lassen, wie manche befürchten, sondern sie überdachen und einander annähern. Ob das gelingt, werden die Romanen zeigen müssen. Hoffnungsvolle Zeichen sind da. «Die Bündnerromanen passen sich der Situation an. Seit Jahrhunderten sind sie gewohnt, in eigenartigen Sprachverhältnissen zu leben», sagt Carigiet.

Die Beziehungen zwischen den Sprachregionen

Im Schlussabschnitt versucht *Bruno Pedretti* (Gymnasium Muttenz) mit soziologischen Fragestellungen die Beziehungen zwischen den Sprachregionen zu durchleuchten. Ausgehend von den Stichworten «miteinander – nebeneinander – gegeneinander?» werden vor allem die Einstellungen aufgezeigt und diskutiert, die die einen gegenüber den andern haben, die Bilder, die sie sich voneinander machen, die Vorurteile ... «Ist unsere Schweizer Viersprachigkeit ein mit Vorurteilen behafteter Mythos oder gelebte, sich in Veränderung befindende Wirklichkeit? Ist die Schweiz ein mehrsprachiges Land, in dem die verschiedenen Sprachregionen miteinander in einem konstruktiven Dialog stehen? Oder setzt sie sich vielmehr aus vier Sprachregionen zusammen, die sich untereinander kaum kennen, jedoch durch politische und wirtschaftliche Bande zusammengehalten werden?»

Dass wir zu wenig voneinander wissen, ist nachgerade ein Gemeinplatz. Aber wäre es mit dem Wissen getan? «Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es», hat Erich Kästner gesagt. Es bleibt viel zu tun!

Im 19. Jahrhundert genügte die Konstruktion des Bundesstaates, um ein ausgewogenes Neben- und Miteinander der Landesteile zu ermöglichen (die Teile waren damals noch eindeutig die Kantone). Heute, unter dem Diktat der (Welt-)Wirtschaft, die sich zu immer mächtigeren Einheiten ballt (innerhalb unserer Landesgrenzen überwiegend in der Deutschschweiz!) und rein auf Effizienz bedacht ist, haben die kleineren Sprachregionen keine Aussicht mehr auf Chancengleichheit – wenn nicht in der Politik, in der Erziehung, überhaupt in der geistigen Einstellung bewusst Gegensteuer gegeben wird. Sonst ist die viersprachige Schweiz, auf die wir so stolz sind – waren? – tatsächlich ernsthaft in Gefahr.

Die geistige Umstellung müsste wohl dahin gehen, dass wir uns – wieder! – bewusst werden, dass die Schweiz nicht nur an vier Sprachkulturen teilhat (was an sich trennend, nicht vereinigend wirkt), sondern dass sie eine eigene

Kultur des Zusammenlebens entwickelt hat: in Gleichberechtigung statt in Untertänigkeit, in Autonomie der Teile statt in Zentralismus. Sie macht unsere Art von Lebensqualität aus, die aber niemals einfach umsonst zu haben war, die immer bedroht war und ist, verteidigt werden muss, Einsatz und Opfer verlangt.

Anmerkungen

¹ Die viersprachige Schweiz. Von Jachen Curdin Arquint, Werner Carigiet, Walter Haas u. a.; hgg. von Hans Bickel und Robert Schläpfer. 2., neu bearbeitete Auflage. Sauerländer 2000, Aarau usw. (Reihe Sprachlandschaft, 25.) 319 Seiten; Fr. 48.–

² Dictionnaire suisse romand. Particularités lexicales du français contemporain. Éd. Zoé, Carouge-Genève 1997.